

Michael Weinrich

**Die bescheidene
Kompromisslosigkeit
Karl Barths**

Bleibende Impulse zur Erneuerung der Theologie

Vandenhoeck & Ruprecht



Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie

Herausgegeben von

Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz

Band 139

Vandenhoeck & Ruprecht

Michael Weinrich

Die bescheidene
Kompromisslosigkeit
der Theologie Karl Barths

Bleibende Impulse zur Erneuerung der Theologie

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-56407-3
ISBN 978-3-647-56407-4 (E-Book)

© 2013, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen/
Vandenhoeck & Ruprecht LLC, Bristol, CT, U.S.A.
www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Satz: Konrad Triltsch Print und digitale Medien GmbH
Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.



Karl Barth 1934 in Bonn (bisher unveröffentlicht), gezeichnet von Ulrich Behrend (1916 – 1983), der 1934 sein Studium der Theologie in Bonn begonnen hatte und diese Zeichnung in einer Lehrveranstaltung von Karl Barth angefertigt hat. Behrend war nach dem Zweiten Weltkrieg Pfarrer unter anderem in Jerichow (Elbe) und Halle und hat sich zeitlebens auch künstlerisch betätigt.

Inhalt

Vorwort	13
Teil 1 Theologische Fundamentalentscheidungen	
1. Immer noch Karl Barth?	
Eine hinführende Rechenschaft	17
1.1 Die erkenntnistheoretische Verlegenheit der Theologie	21
1.2 Der Vorrang des biblischen Zeugnisses	23
1.3 Theologische Religionskritik	25
1.4 Ostertheologie	27
1.5 Geschenk der Freiheit	29
1.6 Befreiung zur Weltlichkeit	30
1.7 Konfessionalität und ökumenische Weite	32
2. Theologischer Ansatz und Perspektive der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths	
Trinitarische Hermeneutik und die Reichweite der Theologie	36
2.1 Die Herausforderung	36
2.2 Die Offenbarung – das Wort Gottes	
Der Entdeckungshorizont theologischer Erkenntnis	40
2.3 Der Offenbarer, die Offenbarung und das Offenbarsein	
Der Erkenntnisweg der Theologie	45
2.3.1 Die dreifache Gestalt des einen Wortes Gottes	46
2.3.2 Barths trinitarische Hermeneutik	49
2.4 Die mögliche Unmöglichkeit der Theologie	54
2.4.1 Die Stigmatisierung der natürlichen Theologie	55
2.4.2 Von der Demut der Theologie	59
3. „Die neue Welt in der Bibel“	
Grundentscheidungen in Karl Barths Verständnis von der Schrift	64
3.1 Die Wiederentdeckung der Bibel	64
3.2 Die alte Welt und die neue Welt	66
3.3 Die Gegenständlichkeit der Bibel	71
3.4 Dogmatik als konsequente Exegese	73
3.5 Kritischere Kritik	75
3.6 Die Verlegenheit der Bibelauslegung	80
3.7 Die Freiheit der Auslegung	83

4.	Unbequeme, weil konsequente Theologie: Johannes Calvin und Karl Barth	86
4.1	Calvin und Barth waren höchst umstrittene Theologen	88
4.2	Ist von zwei Reformationen oder von zwei Schritten einer Reformation zu sprechen?	90
4.3	Nicht der Mensch ist die entscheidende Frage, sondern Gott .	94
4.4	Nur der freie Mensch und die freie Kirche können Gott die Ehre erweisen	96
5.	Christus als Zeitgenosse	
	Von der Gegenwart der Parusie Jesu Christi	102
5.1	Problemanzeige	102
5.2	Eine Übergangsüberlegung	104
5.3	„Mir ist gegeben alle Gewalt ...“	
	Das Realissimum der Geschichte	109
5.3.1	Universalgeschichte – Sieergeschichte	110
5.3.2	Realgeschichte – Kampfgeschichte	111
5.3.3	Aktualgeschichte – Geistes-Geschichte	113
5.4	„Ich bin bei euch alle Tage ...“	
	Die Gnade der Realpräsenz	115
5.4.1	Allgegenwart	115
5.4.2	Realgegenwart	118
5.4.3	Geistes-Gegenwart	121
5.5	„Gehet hin in alle Welt ...“	
	Die lebendige Gemeinde des lebendigen Christus	122
5.5.1	Die Existenzfrage des Christen	122
5.5.2	Im öffentlichen Dienst	127
5.5.3	Hic et nunc	129
5.5.4	In Ungeduld geduldig	132
5.5.5	Nicht mit dem Anfang aufhören!	133
6.	God's Free Grace and the Freedom of the Church	
	Theological Aspects of the Barmen Declaration	138
6.1	The First Commandment	139
6.2	The threefold form of the Word of God	142
6.3	The rejection of natural theology	144
6.4	The freedom of the church	146
6.5	The ecumenical dimension of Barmen	149
7.	Karl Barth – ein reformierter Reformierter	
	Theologie für eine durch Gottes Wort zu reformierende Kirche . .	153
7.1	Von der Besonderheit des Bekenntnisses	155
7.2	Wort Gottes und Freiheit	160
7.3	Von der Mitte aus offen in alle Richtungen	165

7.4 Ein reformierter Reformierter	168
---	-----

Teil 2 Die Kirche im Horizont einer entmythologisierten Welt

8. Die Weltlichkeit der Kirche	
Systematische Zugänge zu einem Grundproblem der Ekklesiologie	175
8.1 Die Verweltlichung der Kirche	175
8.2 Die Verkirchlichung der Welt	181
8.3 Die Weltlichkeit der Kirche	185
9. Missio Dei und die Sendung der Kirche	
Systematisch-theologische Anregungen in der Perspektive von Karl Barth	192
9.1 Das erste Gebot als Einweisung in die Welt	194
9.2 Das Zeugnis der Kirche und die Missio Dei	198
9.3 Missio Dei und das Zeugnis der Kirche	202
10. Gottes Einstehen für seine Schöpfung	
Aspekte der Vorsehungslehre von Karl Barth	205
10.1 Von der Dynamik der Fürsorge Gottes	208
10.2 Die drei Gestalten der Fürsorge Gottes	212
10.2.1 Gottes Erhalten	212
10.2.2 Gottes Begleiten	216
10.2.3 Gottes Regieren	219
10.3 Als Geschöpf leben	221
10.4 Vom Ernstnehmen des ersten Gebots	223

Teil 3 Religion und Religionskritik

11. Die religiöse Verlegenheit der Kirche	
Religion und christliches Leben als Problem der Dogmatik	229
11.1 Karl Barths Frage an uns	229
11.2 Aspekte	232
11.2.1 Eine religionslose Welt war angesagt	232
11.2.2 Es ist ganz anders gekommen	233
11.2.3 Zielsicher an Barth vorbei	235
11.2.4 Außertheologische Apologien	236
11.2.5 Die Kirche im Aufwind der Religion	238
11.2.6 Religion als Dispositive der Macht	241
11.3 Religion als Neuzeitproblem	242
11.3.1 Der allgemeine Religionsbegriff	242
11.3.2 Wilhelm Herrmann	250
11.3.3 Karl Barth und die neuzeitliche Religion	254

11.4	Religion als Thema der Dogmatik bei Karl Barth	263
11.4.1	Religion als uneigentliches Thema der Theologie . . .	264
11.4.2	Die Unausweichlichkeit der Religion	268
11.5	Die Kirche in der Welt	285
11.5.1	Religion und Welt	285
11.5.2	Die Religionen der Welt – die Welt der Religion	287
11.5.3	Kirche: Christliches Leben als weltliches Leben in der Anrufung	290
12.	Von der Humanität der Religion	
	Karl Barths Religionsverständnis und der interreligiöse Dialog . .	296
12.1	Voraussetzungen zum Verständnis Barths	299
12.1.1	Die Religionskritik	299
12.1.2	Die Substanzlosigkeit der Apologetik der Religion . .	300
12.1.3	Religion als Thema der Theologie	302
12.2	Die Schwäche der Religion	303
12.3	Die Stärke der Schwäche der Religion	308
12.4	Religion und Wahrheit	312
Teil 4 Kritische Zeitgenossenschaft		
13.	Karl Barths politische und ökumenische Zeitgenossenschaft	
	Ausgewählte Aspekte der Barthrezeption	319
13.1	Barth als Zeitgenosse	321
13.2	Ökumenische Zeitgenossenschaft	326
14.	Der Katze die Schelle umhängen	
	Konflikte theologischer Zeitgenossenschaft: Anregungen aus der theologischen Biographie Karl Barths	330
14.1	Hominum confusione et Dei providentia – Die menschliche Geschichte und die Theologie	334
14.1.1	Das Erleben der Geschichte und Gott	334
14.1.2	Geschichtliche Aufbrüche und die Kirche	339
14.1.3	Politische Theologie und der biblische Gott	341
14.2	„Sozialdemokratisch, aber <i>nicht</i> religiös-sozial“	348
14.2.1	Der Christ in der Gesellschaft	348
14.2.2	Das menschliche Subjekt und das Reich Gottes	351
14.2.3	Der politische Gottesdienst	356
14.3	Die ‚Sachlichkeit‘ der Theologie	366
14.3.1	Der Gegenstand der Theologie	369
14.3.2	Der Ort der Theologie	373
14.3.3	Die Aufgabe der Theologie	375
14.4	Die Grenze der Staatsbürgerpflicht	379
14.4.1	Der Eid auf den Führer	380

14.4.2	Der Berner Kirchenstreit	385
14.4.3	Die Profanisierung des Staates und der Politik	389
15.	Karl Barths theologischer Kampf gegen die religiöse Versuchung des Nationalsozialismus	
	Von der bescheidenen Kompromisslosigkeit der Theologie	396
15.1	Die Aufkündigung des Friedens	396
15.2	Die völkische Theologie	399
15.2.1	Friedrich Gogarten	399
15.2.2	Wilhelm Stapels Verständnis von Volksnomos und totalem Staat	401
15.2.3	Die Illusion des Kompromisses	405
15.3	Karl Barths bescheidene Kompromisslosigkeit	407
	Literatur	419
	Internetquellen	442
	Namensregister	443
	Sachregister	449

Vorwort

Fragen wir nach unserer „theologischen Existenz heute“, so wäre als Antwort gewiss ein schlichter Hinweis auf Karl Barth verfehlt, ist doch unser Heute durchaus ein anderes als dasjenige Barths. Auch wenn die Vorstellungen vom rasanten Wandel der Zeiten und der sich ständig beschleunigenden Modernisierungsgeschwindigkeit ihre nüchtern zu beachtenden Grenzen haben, wird nicht zu leugnen sein, dass die konkreten Herausforderungen der Kirche heute andere sind als zu Zeiten Barths. Wenn sich der Protestantismus in Deutschland aus guten Gründen diesen Herausforderungen als „Kirche der Freiheit“ zu stellen versucht, so hält er gewiss an einem zentralen Thema der Reformation fest, aber eben auch an dem Thema, dem die Theologie Barths im 20. Jahrhundert zu einer bis dahin nicht wahrgenommenen Tiefe und Reichweite verholpen hat, so dass sich eine theologisch belastbare Rede von der „Freiheit eines Christenmenschen“ ebenso wie von der Freiheit der Kirche heute immer noch an dem wird messen lassen müssen, was Barth in Wahrnehmung seiner theologischen Verantwortung zu bedenken gegeben hat.

Freilich ist Barth auch ganz anders gelesen worden. Nach wie vor wird er mit dem Vorwurf der Neo-Orthodoxie bedacht, aber wohl kaum von denjenigen, die sich ernsthaft darum bemüht haben, ihn zu verstehen. Barth ist durch und durch ein Theologe der Freiheit und zwar einer Freiheit, die sich auf der einen Seite nicht andauernd für irgendwelche Kompromisse krümmt und die sich auf der anderen Seite aber auch niemals absolut nimmt, weil sie nicht der Ausdruck eines Selbstdurchsetzungsvermögens ist, sondern ein teilnehmender Hinweis auf die sich allein durch Gott erschließende Wirklichkeit seines Eintretens für den Menschen. Für Barth war beispielsweise die Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ ein „bescheidener aber nicht zu durchbrechender Damm“ (Abschied, 541) gegen die Unterwerfungen der Theologie unter die Herrschaft von Gesichtspunkten, die der Theologie von außen eine bestimmte Blickrichtung vorschreiben wollten; sie stand für die von ihm wahrgenommene Freiheit. Wir schaffen diese Freiheit nicht erst durch unser Engagement, sondern bezeugen sie, so dass uns durchaus Bescheidenheit geboten bleibt. Und zugleich geht es tatsächlich um Freiheit und nicht um ein strategisches Kalkül, das sich immer auch schon an seiner Bestreitung ausrichtet. Hier zeigt sich die bescheidene Kompromisslosigkeit, in der Barth Theologie getrieben hat und die auch unter den veränderten Gegenwartsbedingungen nach wie vor bedenkenswert geblieben ist.

Dieser Band trägt Studien zu Karl Barth zusammen, die sich ihrerseits auf einen Zeitraum von beinahe dreißig Jahre beziehen – ein Zeitraum, innerhalb dessen nicht zuletzt mit der Wende ganz und gar unerwartet und unvorbe-

reitet der Ost-West-Antagonismus überwunden wurde. Indem Barths Theologie ihre Freiheit gerade aus einer Relativierung der Bindungen an die vom Menschen veranstaltete Geschichte bezieht, werden die zu bedenkenden Anregungen Barths von dieser „Wende“ nur marginal tangiert, weil sich durch sie das Verhältnis des Menschen zu seiner Geschichte nicht grundsätzlich verändert hat, so wie ja auch der größte Teil der Probleme geblieben ist, um von den noch hinzugekommenen einmal ganz zu schweigen. Gleichwohl liegt es der Natur der voranschreitenden Zeit, dass sich zwischen den älteren und den jüngeren Beiträgen vor allem in der Diktion die eine oder andere Akzentverschiebung registrieren lässt, ohne dass sich dabei die systematische Perspektive weitreichend verändert hat.

Ein Teil der Studien wird hier das erste Mal veröffentlicht. Bei den anderen wird der Ort der Erstveröffentlichung jeweils angegeben. Ohne die Beiträge in ihrem jeweils ursprünglichen Charakter zu verändern, habe ich mir die Freiheit genommen, kleine Revisionen vorzunehmen und offenkundige Fehler zu tilgen. Für die Neuveröffentlichung werden die Belegnachweise durchgängig an der Karl Barth Gesamtausgabe – soweit sie bis jetzt vorliegt – orientiert. Die Studien ergeben insgesamt einen sinnvollen Gedankenbogen, bleiben aber dennoch Einzelstudien, was sich vor allem darin zeigt, dass sich gelegentlich übereinstimmende inhaltliche Zuspitzungen finden, an denen sich nicht zuletzt die besondere heuristische Wahrnehmungsperspektive des Verfassers zeigt. Ein weiterer Teil solcher Dubletten wurde durch gelegentliche Kürzungen und entsprechende Querverweise vermieden.

Ulrich Barniske sei gedankt für die Überlassung der bisher unveröffentlichten Zeichnung seines Schwiegervaters Ulrich Behrend (Jahrgang 1916), von der ich hoffe, dass sie insofern für diesen Band insgesamt als symbolisch angesehen werden kann, als sie einen durchaus individuellen Blick auf Karl Barth wirft, zugleich aber diesen doch unschwer zu erkennen gibt. Ebenso gilt mein Dank meinen Mitarbeiterinnen am Lehrstuhl Ulrike Busse, Karen Lutz und Annegreth Schilling für die engagierte Unterstützung dieses Projekts. Den Herausgebern der „Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie“, Christine Axt-Piscalar und Gunther Wenz, danke ich für die Aufnahme meiner Studien in die von ihnen verantwortete Reihe. Im Verlag danke ich für Anregungen und bewährte verlässliche Begleitung Silke Hartmann und Jörg Persch.

Bochum/Paderborn, Reminiszere 2013

Teil 1

Theologische Fundamentalentscheidungen

1. Immer noch Karl Barth?

Eine hinführende Rechenschaft

Insbesondere in Deutschland herrscht im Blick auf Karl Barth eine merkwürdige Gereiztheit, die schon allein durch die Nennung seines Namens aktiviert wird. Er steht hier – im bemerkenswerten Unterschied etwa zum englischen Sprachraum – für eine Theologie, die sich vor allem im Selbstgespräch befinde und dabei mit steilen Aussagen die Aussichtslosigkeit aller menschlichen Bemühungen mit der Souveränität des in Christus ergehenden Wortes Gottes konfrontiere. Der Cantus Firmus seiner Theologie mache den Menschen und all seine Errungenschaften klein und verweise ihn ganz und gar auf die gnädige Zuwendung Gottes, die gerade in ihrer Unausweichlichkeit auch als demütigend empfunden werden könne. In dieser Wahrnehmung scheint Barths Theologie beinahe himmelweit von dem tatsächlichen Lebensbewusstsein des modernen Menschen entfernt zu sein, der in seiner Suche nach Identität vor allem auf Bestätigung ausgerichtet ist. Barth nehme dagegen allein die Ansprüche Gottes ernst, ohne diese mit den Erfahrungen und dem aktuellen Selbstbewusstsein des Menschen zu vermitteln. In der spezifischen Situation des Konflikts mit dem Nationalsozialismus mögen seine Zuspitzungen ein begrenztes Recht gehabt haben, doch jenseits dieses Konflikts bekomme die insistente Verklammerung des Menschen mit dem bekennenden Anspruch des Glaubens etwas unvermeidlich Penetrantes und unangenehm Übergriffiges, das gerade vom christlichen Glauben fernzuhalten sei. Und so stehen das aktuelle kirchliche Interesse und die ihm folgenden theologischen Anstrengungen weithin in einem beinahe allergischen Verhältnis zu Barth, der allen als notwendig etikettierten Veränderungen und Reformen gegenüber nur noch als eine unproduktive Störung empfunden wird.

Gewiss wird manch ein theologisch allzu streitbarer Barthianer zu solch einem entstellten Bild beigetragen haben, aber diese können wohl kaum allein für dieses merkwürdig haltbare Negativimage von Barth verantwortlich gemacht werden, lässt man sich doch auch sonst nicht durch schlechte Schüler von guten Lehrern abbringen. Immerhin gibt es auch überaus problematische Erfahrungen mit diversen Lutheranern, denen es aber nicht gelungen ist, auch gleich das Bild Luthers insgesamt zu trüben. Der Blick auf Luther belegt zudem, dass der Verweis auf eine Barth gern unterstellte Rückständigkeit nicht wirklich sticht, denn Luther könnte wohl kaum ernsthaft als moderner und zeitgemäßer ausgegeben werden als Barth.

Häufig warten gerade diejenigen, die Barth bestenfalls nur noch einen Platz in der Vergangenheit einräumen, beinahe im gleichen Atemzug mit Vor-

schlägen auf, die unschwer erkennbar aus dem 19. Jahrhundert, zumindest aber aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg stammen (insbesondere von Friedrich Schleiermacher und Ernst Troeltsch). Es scheint vor allem der Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu sein, der auf die idealistisch geprägten Großtheorien und Universalhorizonte und die mit ihnen verbundenen Kulturvisionen zurückgreifen lässt, denen gegenüber Barth mit seiner betonten Konzentration auf das theologisch Besondere nur als ein Rückfall in die vorneuzeitliche dogmatische Tradition bzw. eine zwischenzeitliche Entwicklungsverzögerung empfunden wird. Die Tatsache, dass die meisten Konzepte, die heute Barth mehr oder weniger kategorisch als abgetan annonciieren, in ihrer sachlichen Substanz aus der Zeit vor Barth stammen, verdeutlicht, dass es nicht um die schnell herangezogene historische Abständigkeit Barths geht, sondern um grundsätzliche konzeptionelle Differenzen. Um diese aber nicht systematisch durchbuchstabieren zu müssen, dient die konsequente Historisierung Barths vor allem dazu, ihn entschieden und diskussionslos für die Gegenwart als anachronistisch zurückweisen zu können. Jede Beschäftigung mit Barth wird von vornherein einem Bereich zugewiesen, der außerhalb der aktuellen Konkurrenz um ein angemessenes theologisches Denken und Sprechen liegt. Sein Anliegen wird konsequent mit den Bedingungen verrechnet, unter denen er seine Theologie entwickelt und annonciert hat. Die Historisierung ist offenkundig ein galanter Weg, einer Theologie für die Gegenwart wirksam den Boden zu entziehen.

Es wird nicht zu bestreiten sein, dass die Historisierung durchaus stichhaltige Argumente anführt und sich auch darauf berufen kann, dass Barth selbst sich als ein Theologe verstand, der seine jeweiligen Zuspitzungen innerhalb eines bestimmten Kontextes formulierte. Das historische Argument ist nicht das Problem, wohl aber die vollständige Reduktion auf die historischen Umstände, so dass die Legitimation und Plausibilität seines theologischen Arguments allein an den außergewöhnlichen geschichtlichen Kontext gebunden wird. Es ist dann schon überaus frappant, wie selbstverständlich und unmittelbar dagegen mit Zitaten von Luther oder auch von Dietrich Bonhoeffer umgegangen wird, so als seien da keine beachtenswerten historischen Bedingungen mit im Spiel. Auch die verbreitete Selbstbedienungs-freudigkeit bei Schleiermacher – vor allem in der Praktischen Theologie – ist mit ihren freihändigen Assoziationen häufig weit davon entfernt, tatsächlich sachlich belastbaren Begründungsansprüchen zu genügen.

Die historistische Stilllegung Barths kann tatsächlich nur als unhistorisch bezeichnet werden. Sie folgt einem dogmatischen Interesse. Selbst die Theologie der Deutschen Christen geht nicht allein in den historischen Umständen auf, sondern präsentiert zugleich einen – wenn auch problematischen – Beitrag zu der Herausforderung, den christlichen Glauben und die christliche Tradition unter den zeitgenössischen Umständen zur Sprache und zur Geltung zu bringen. Wenn Barth unter den gleichen Umständen zu ganz anderen Lösungen kommt, so liegt das eben nicht nur an der andersartigen Wahrnehmung der

historischen Umstände, sondern vor allem an den Orientierungen seines Verständnisses des christlichen Glaubens, das sich nicht nur als deutlich helllichtiger und situativ leistungsfähiger, sondern auch als sachlich begründeter und tragfähiger erwiesen hat als die Anpassungsoptionen der Deutschen Christen. Barth kommt es auf einen Umgang mit theologischer Einsicht an, der gerade nicht den gegebenen Umständen verpflichtet ist, auch wenn er entschieden in den gegebenen Umständen zur Geltung gebracht wird. Ohne die Würdigung dieses entscheidenden Aspektes wird man das Anliegen seiner Theologie nur verfehlen können. Konsequenter als die meisten theologischen Konzeptionen seiner Zeit und eben auch darüber hinaus bietet Barth eine Perspektive für die Theologie an, die durch eine spezifische Freiheit gekennzeichnet ist, die er genuin mit dem Projekt der Theologie verbunden sieht und die deshalb auch über die konkreten Umstände hinaus erwägenswert bleibt, ohne dass gleich alle seine Ausführungen übernommen werden müssen.

Historisierungen sollten sich über die Grenzen ihrer Reichweite ebenso bewusst Rechenschaft ablegen wie das allzu sorglose Überspringen von historischen Abständen. Gewiss blicken wir bei Barth nicht auf einen Theologen der Gegenwart, aber er steht in seinen Problemwahrnehmungen auf allen Ebenen den einzuräumenden geschichtlichen Verflechtungen unserer Gegenwart deutlich näher als Luther oder Schleiermacher.

Wenn wir uns heute mit Karl Barth beschäftigen, kann das nur sinnvoll sein, wenn es dabei um mehr geht als um ein Herauszögern des Untergangs eines verblassenden Sterns der Vergangenheit. Weder ein schmollendes Rasonieren über eine enttäuschende Wirkungsgeschichte noch Spekulationen über vermutete theologiepolitische Dynamiken dürfen im Vordergrund stehen. Vielmehr soll es um die substanzielle Vergegenwärtigung und Vergewisserung von theologischen Errungenschaften Barths gehen wie um überhaupt erst vorzunehmende Rekonstruktionen, Entfaltungen und Entdeckungen von bisher nur wenig oder gar nicht rezipierten Perspektiven. Mir liegt weniger an dem Nachweis der dann doch ein wenig nostalgisch bleibenden Anschlussfähigkeit Barths an die gegenwärtigen Problemlagen, sondern vor allem an dem bisher weithin ungenutzten Potenzial dieser Theologie für die Umbruchsituation, in der wir uns heute auf allen Ebenen befinden.

Dabei wird nicht von der Unterstellung ausgegangen, dass auch in der Theologie das Pendel zwischen erneuerndem Aufbruch und konservativer Konsolidierung oder gar Restauration hin und her schlage, so dass wir uns jetzt nach einer Phase der Liberalisierung und Säkularisierung wieder auf eine Phase der Selbstbesinnung und religiöser Stabilisierung zubewegen. Auch wenn heute manche Anzeichen für eine solche Rückbesinnung zu sprechen scheinen, was von den einen offensiv begrüßt und anderen skeptisch befürchtet wird, wäre eine Berufung auf Barth in diesem Zusammenhang aus meiner Sicht der Ausdruck der wohl größtmöglichen Verkennung seiner Theologie, die sich so unablässig wie kaum eine andere Theologie der Versuchung entgegengestellt hat, dass sich die Kirche an sich selbst verliert und

sich vor allem mit ihrer Konsolidierung beschäftigt. Eben das, was sich zur Zeit im großen Maßstab in den Ambitionen der Kirchen wiederspiegelt, indem sie sich mit der Hoffnung auf erkennbare Identität einer deklaratorischen Verpflichtung auf die Bewahrung ihrer Tradition hingeben und auf diese Weise für die zu schützenden Werte unserer Gesellschaft eintreten, gehört zu den offenkundig unausräumbaren kirchlichen Attitüden – aus eigenem Antrieb oder in Beantwortung von außen an sie hergetragener Erwartungen –, die Barth in begründeten Zorn versetzen konnten. Barth beklagte vielmehr, dass sich die Kirche in ihrer durchaus zutreffenden Wahrnehmung ihrer Defizite nicht entschlossen den einzig verheißungsvollen Quellen ihrer Erneuerung zuwandte, sondern sich stattdessen durchaus selbstgenügsam um die alten und zur Genüge abgespeisten Kessel einer verklärten Vergangenheit scharte, ohne auch nur in Ansätzen von der Furcht befallen zu sein, damit auch wieder in die alten Gefangenschaften zurückgeholt zu werden.

Dem augenfälligsten Ausdruck dieser Mentalität begegnen wir in einem erneuten Aufschwung des allerdings zu keiner Zeit ganz erlahmten Klerikalismus, den Barth immer als eine demonstrative Kapitulation gegenüber der gebotenen Argumentation verstanden hat. Da wo kreative und theologisch ausgewiesene Erneuerung stattfinden sollte, ereignet sich phantasielose Verwaltung von Beständen, die immer schon mehr für die Selbstgefälligkeit der Kirche als für deren wachsame Mobilisierung gestanden haben. Gewiss wird eifrig an den Formen gezurt – und das ist zweifellos auch nötig, auch wenn den eingeschlagenen Richtungen allzu deutlich auf der Stirn geschrieben bleibt, dass es vor allem darum zu gehen scheint, die institutionelle Makrostruktur weiterhin über die Runden zu retten.¹ Aber von der gern lauthals auf den Plan gerufenen Theologie scheint keine Phantasie erwartet zu werden, sondern sie soll die geschätzten und bewährten wertvollen Museumsstücke der Vergangenheit nun wieder ins Fenster stellen, damit man sich in den traditionell von der Kirche bereitgestellten heiligen Hallen auch möglichst schnell zurecht finden und dann eben zu Hause fühlen könne. Es scheint hier das Gebot der Wahrung der Elternehre neu entdeckt zu sein, das aber in der denkbar konservativsten Interpretation verstanden wird – nicht als Ermutigung, sondern allein als Bindung und Verpflichtung.²

Barth wusste sich zwar in seiner Theologie auch sehr dem Erbe der theologischen Ahnen verpflichtet – kein anderer Theologe des 20. Jahrhunderts hat sich in vergleichbarer Intensität um eine Würdigung der theologischen Tradition und der Bekenntnisse der Kirche bemüht –, aber er sah die Eltern nicht schon geehrt, wenn ihr Erbe treu und unangetastet bewahrt wird, sondern erst

1 In diesem Punkt sitzen die meisten Kritiker des sogenannten Reformprozesses der Evangelischen Kirche in Deutschland offenkundig mit seinen Protagonisten in einem Boot.

2 Die beinahe manische Fixierung auf das Reformationsjubiläum 2017 mit einem zehnjährigen Vorlauf spricht im Blick auf das, was sich die deutschen Kirchen heute gedrängt sehen, sagen zu sollen, durchaus Bände.

dann, wenn die von ihnen immer auch nur vorläufigen Einsichten bereitgestellte Freiheit aufgegriffen und genutzt wird, was dann auch in neuen Akzentsetzungen und eigenen Vertiefungen erkennbar werden müsse. Eine Vergegenwärtigung des Erbes ohne eine eigenständige Fortführung beleidigt im Grunde die Eltern, geht sie doch an deren Bemühen vorbei, das Verstehen des Glaubens auf die Höhe ihrer Zeit mit ihren jeweiligen Konflikten zu bringen. Wo der Tradition nicht ihr spezifischer Lebensimpuls oder auch ihre eigentümlichen Blockierungen ab gespürt werden, kann eine Berufung auf sie diese nur verfehlen und somit nur weit unter ihrem Niveau bleiben. Das gilt dann eben auch für die Beschäftigung mit Barth, der nicht in der Konservierung seiner Formulierungen bewahrt sein will, sondern in der Wahrnehmung und Fortführung seiner Impulse. Theologie wäre in seinem Sinne schon zutiefst missverstanden, wenn sie als Lehre betrachtet würde. Recht verstanden geht es um Beratung, Konsultation, Differenzierung und Pünktlichkeit, und dies kann grundsätzlich nicht allein durch die Inanspruchnahme von Tradition eingelöst werden. Die Tradition kann uns gewiss in erheblichem Maße auf die Sprünge helfen, aber sie kann uns eben das eigene Denken, Antworten und Zuspitzen nicht abnehmen.

Im Folgenden sollen nun die systematischen und inhaltlichen Aspekte annonciert werden, mit denen uns Barth nach meiner Wahrnehmung auf die Sprünge helfen will und die auch für unser eigenes Nachdenken heute eine weiterführende Hilfe sein können.

1.1 Die erkenntnistheoretische Verlegenheit der Theologie

Barth hielt den altkirchlichen Grundsatz, dass Gott allein durch Gott erkannt werden kann, für eine von jeder Theologie, die sich nicht anmaßt, sich über ihren Gegenstand zu stellen, respektvoll einzuhaltende erkenntnistheoretische Maxime. Auch wenn die Theologie sich in besonderer Weise um die Angemessenheit unserer menschlichen Rede von Gott verpflichtet weiß, steht ihr Gott nicht einfach zur Verfügung. In der Neuzeit ist dieser Grundsatz mehr und mehr an den Rand und schließlich ganz in Vergessenheit geraten. Ein fundamentaler Impuls der Theologie Barths ist das möglichst konsequente Ernstnehmen der Nichtselbstverständlichkeit Gottes. Er ist nichts Vorkommendes, das sich als solches vergegenständlichen ließe, um dann diese und jene Auskunft über sich zu ermöglichen.

Nicht die Kirche oder die Christen bringen Gott ins Spiel, und schon gar nicht die Theologie. Zwar mögen sie von Gott reden, und das tun sie in der Regel auch, aber sie können es keineswegs als eine Gegebenheit betrachten, dass überall, wo sie Gott zur Sprache bringen, tatsächlich auch Gott auf dem Plan ist. So wenig wie sie Gott demonstrieren können, so wenig steht er ihnen zur Verfügung. Erst wo diese unüberwindliche Verlegenheit im Bewusstsein

steht, dass wir Gott nicht inszenieren können, sondern wir ihm gegenüber zunächst einmal mit leeren Händen und somit als auf ihn angewiesene dastehen, kann sich eine Perspektive erschließen, in der sich Gott uns gegenüber erweisen kann. Wir mögen mehr oder weniger professionelle Religionsagenten oder noch so dekorierte Kirchenrepräsentanten (oder gar Stellvertreter Christi auf Erden) sein, aber wenn wir es uns nicht verboten sein lassen, Gott in den Dienst der Kirche (welcher Kirche eigentlich?) oder unserer religiösen Bedürfnisse oder theologischen Interessen zu stellen, werden wir vor allem von uns selber reden.

Wenn der junge Barth zunächst betont hat, dass Gott „der ganz andere“ sei, so ging es ihm darum, die von uns so selbstverständlich in Anspruch genommene Nähe zu Gott in Frage zu stellen, in der sich geradezu gewohnheitsmäßig auf Gott zurückgreifen lässt. Wo nicht befürchtet oder gar damit gerechnet wird, dass wir mit unserem Greifen nach Gott auch ganz und gar ins Leere greifen können, wird die Abgründigkeit noch nicht geahnt, die sich auftut, wenn Menschen sich daran machen, von Gott zu reden. Mit dieser Intervention geht es Barth weniger um eine Verunsicherung als vielmehr um eine Erinnerung an die Ernsthaftigkeit und die nicht überschaubare Reichweite der Gottesfrage, die ganz und gar unterschätzt wird, wenn sie in unser menschliches Ermessen und in essenzielle Abhängigkeit von unseren Entscheidungen gestellt wird.

In der Neuzeit hat die Gottesfrage ihre Selbstverständlichkeit verloren. Gott kann nicht einfach gegen seine immer offensiver werdende Bestreitung ins Feld geführt werden. Und so wendet sich Barth auch nicht an die Atheisten, um ihnen irgendeine Inkonsequenz oder ein Defizit vorzuhalten, sondern er hat diejenigen im Blick, die sich ihre Gottgläubigkeit zugutehalten und sich damit auf der richtigen Seite wähnen. Ihnen gegenüber ist dem Atheismus durchaus eine gewisse Plausibilität nicht abzusprechen. Es ist nicht an uns, die Orte des Inerscheinungtretens Gottes festzulegen und ihm seine Aufgaben zuzuweisen. Und es hängt eben auch nicht an uns, dass er in Erscheinung tritt oder nicht – es bleibt übrigens merkwürdig, warum uns diese prinzipielle Überforderung so selten bedrängt. Aber es reicht auch nicht aus, von Offenbarung zu reden, wenn nicht gesagt wird, auf welche Weise dabei die Initiative Gottes geschützt wird. Es gilt, möglichst konsequent zu verhindern, dass irgendwelche anthropologischen Bedingungen unversehens zu einem einfach begehbaren Ermöglichungshorizont Gottes werden und damit dem Verdacht Feuerbachs einen kaum zu schützenden Angriffspunkt liefern.

Gotteserkenntnis unterliegt ihren eigenen Bedingungen und unterscheidet sich damit fundamental von jeder anderen Erkenntnis. Nur eine Theologie, welche die spezifischen Grenzen unserer Erkenntnis wahr und damit um ihre unüberwindliche Begrenztheit weiß, kann darauf hoffen, tatsächlich von Gott und nicht nur von einer selbstgemachten Gottesidee, einem vergöttlichten Ideal oder einer so oder so zugespitzten *ultima ratio* zu sprechen. Damit steht die Theologie gleich zu Beginn – ja, bevor sie auch nur einen ihr gemäßen

Gedanken formuliert hat – zumindest an der Grenze eines Zirkels, den zu betreten ihr Unternehmen überhaupt erst sinnvoll machen kann. Eine Theologie, die sich davon überrascht zeigt oder gar versucht, diesen Zirkel zu eliminieren, kann kaum für sich in Anspruch nehmen, schon die Reichweite einer seriös gestellten Gottesfrage in den Blick genommen zu haben. Wo nicht Gott das Subjekt seiner Erkenntnis ist, kann Gott nur ein von den menschlichen Erkenntnisbedingungen und den mit ihnen verbundenen Grenzen limitiertes Wesen sein. Sein Geheimnis bliebe abstrakt und somit allen Besetzungsambitionen der menschlichen Phantasie ausgeliefert. Es kann nicht darum gehen, dass Gott sein Geheimnis unserer Erkenntnis preisgibt, aber er macht es zu einem bestimmten Geheimnis, und eben darauf kommt es entscheidend an, wenn sich mit ihm eine Wirklichkeit verbindet, die uns tatsächlich angeht. Der Horizont des Allgemeinen bleibt sprachlos; nur vom Besonderen aus kann es etwas zu erkennen und dann auch zu sagen geben.

Barth versucht so konsequent wie uns das eben möglich ist, Gott aus den Umklammerungen unserer Vereinnahmungs- und Privatisierungsversuche zu befreien, um so seine Souveränität in die Waagschale zu legen, ohne die eine Beschäftigung mit ihm früher oder später zu einer religiösen Verwaltungsangelegenheit verkommt, wozu die Kirchen ein allzu reichhaltiges Anschauungsfeld darstellen. An dem rechten Umgang mit der Gottesfrage hängt die ganze Unternehmung, und dieser entscheidet sich nicht an der Initiative des Menschen, sondern allein an der Wahrung der Initiative Gottes. – Es liegt in der Konsequenz dieser Einsicht, wenn Barth als fundamentaltheologische Exposition seine theologische Erkenntnislehre als trinitarische Erschließung der Selbstmitteilung Gottes entfaltet.

1.2 Der Vorrang des biblischen Zeugnisses

Sowenig Barths insistente Konzentration auf die Initiative Gottes und damit auf die Offenbarung den Blick in die Vergangenheit zurückdenken will, so sehr bleibt sie ein Hinweis auf unsere Verwiesenheit auf das Zeugnis der Bibel. Gewiss ist die Bibel ein Dokument der Vergangenheit und ganz und gar von den Bedingungen ihrer Zeit geprägt, aber ihr ist zugleich in der Erwartung zu begegnen, durch ihr Zeugnis hindurch die lebendige „Anrede“ Gottes vernehmen zu können und zwar gegenwärtig ebenso wie sie seinerzeit von ihren Verfassern und dann auch immer wieder in der Geschichte der Kirche vernommen wurde. In der Bibel finden sich nicht nur Frömmigkeitszeugnisse antiker Menschen, sondern sie verweist vor allem wie nichts anderes auf die lebendigen Veranlassungen dieser Glaubenszeugnisse und steht damit für eine Wirklichkeitswahrnehmung im Lichte der Zuwendung Gottes zu dem als sein Geschöpf erkennbaren Menschen.

Es kommt ganz und gar auf das Zutrauen an, das wir dem biblischen

Zeugnis entgegenbringen. Solange die Sprachkraft der biblischen Texte auf die historischen Bedingungen ihrer Entstehung begrenzt wird, erfahren wir grundsätzlich nicht mehr als wir uns mit unserer historischen Phantasie vorstellen können. Alle Überraschungen, die uns vom biblischen Text erreichen können, werden im Rahmen der Plausibilitäten gehalten, mit denen wir auch sonst gewohnt sind, unsere Wirklichkeit zu verstehen. Wir passen uns den Inhalt der biblischen Texte an unser Selbstbild an und unterwerfen ihn damit unserem Wirklichkeitsverständnis, das zur Anerkennung seiner Tatsächlichkeit grundsätzlich nur immanente Gründe und Plausibilitäten zulässt. Wir werden es dann auf das damalige Weltbild schieben können, warum die Akteure in der Bibel beinahe durchgängig ihre Frömmigkeit auf dieses oder jenes Eingreifen Gottes beziehen. Dazu kommt die allerdings keineswegs ohne weiteres beweisbare Unterstellung, dass der antike Mensch selbstverständlich davon ausgegangen sei, sein Geschick aus den Händen Gottes zu empfangen, die nicht an die Gesetzmäßigkeiten gebunden sind, denen wir uns in unserem Umgang mit der Wirklichkeit zu unterwerfen haben. Wollen wir uns heute vergegenwärtigen, was die Verfasser der biblischen Texte wirklich gemeint haben, so gelte es hinter die weltanschaulichen Bindungen zurückzuzufahren, um auf den eigentlichen Kern ihrer Frömmigkeit und ihres Selbstausdrucks zu kommen. In diesem Horizont wird vom biblischen Text grundsätzlich nicht mehr erwartet als wir auch von uns selbst erwarten. Das ist auch ein Zirkel, aber eben nicht der, welcher der Theologie einen eigenen Weg zu eröffnen vermag, sondern der, der dem theologischen Zirkel kontradiktorisch entgegensteht und ihr jede mit unserer erfahrbaren Wirklichkeit verbundene Rede von Gott verstellt.

Barth macht darauf aufmerksam, dass sich das biblische Zeugnis nur dann angemessen verstehen lässt, wenn wir mit unseren Erwartungen über uns und unsere Möglichkeiten hinausgehen und dazu bereit sind, auch mit der Möglichkeit zu rechnen, dass uns die biblischen Texte auf eine Wirklichkeit aufmerksam machen wollen und können, die auch über unseren immanenzverschlossenen Wirklichkeitshorizont hinausgeht, weil sie von einem Handeln Gottes an und in dieser Welt zu erzählen wissen, durch das unsere ganze Weltwahrnehmung in ein anderes Licht gerät. Barth geht es um die an die Bibel zu ihrem angemessenen Verständnis zu stellende Erwartung, doch wenigstens damit zu rechnen, dass uns die biblischen Zeugen auf etwas aufmerksam machen wollen, was wir uns gerade nicht selbst sagen können. Können wir wirklich den biblischen Texten gerecht werden, solange wir sie unablässig gerade an der Stelle mit Skepsis bedenken, wo sie sich darum bemühen, uns etwas Besonderes mitzuteilen? Wäre nicht auch ebenso eine Erwartung vorstellbar, sie in dem tatsächlich ernst zu nehmen, was ihnen über Gott mit den allzumal begrenzten Möglichkeiten der menschlichen Sprache uns mitzuteilen am Herzen liegt? Freilich werden auch durch eine solche Erwartung längst nicht alle Probleme gelöst, aber immerhin befände man sich mit der Überlieferung in einem Verständigungsraum, in dem es ein vorläufiges Einver-

nehmen darüber gibt, dass Gott nicht unserem Verstehenshorizont angepasst werden kann, sondern einen ganz eigenen Zugang zu unserem Wirklichkeitsverständnis mitbringt. Schlicht formuliert geht es für Barth um das der Bibel entgegenzubringende Vertrauen, dass das, was sie uns über das Handeln Gottes zu bezeugen versucht, tatsächlich der lebendigen Wirklichkeit Gottes entspricht.

Die Bibel bewegt sich nicht in dem selbstbeschlossenen Zirkel des erkenntnistheoretischen Immanentismus, sondern konfrontiert uns vielmehr mit der Wirklichkeit Gottes und versetzt uns somit in den Zirkel, der durch das Gegenüber Gottes konstituiert wird, in dem auch alle unsere immanenten Wahrnehmungen in das Licht der wahrgenommenen Beziehung Gottes zum Menschen gestellt werden. Es geht entschieden nicht um die Zulassung einer Dimension der Transzendenz, die uns einen abstrakten Schauer des Respekts über den Rücken schicken soll, sondern um die konkreten geschichtlichen Positionierungen, die uns von der Geschichte Gottes mit den Menschen in der Bibel erzählt werden. Es gilt eben in die Richtung zu blicken, in die uns die Bibel mit ihren sehr unterschiedlichen Stimmen weist, damit sich auch uns erschließt, was sich ihnen schon erschlossen hat. – In dem sich durchhaltenden facettenreichen Motiv des Bundes Gottes mit den Menschen hat dies bei Barth seinen zentralen Ausdruck gefunden.

1.3 Theologische Religionskritik

Die Theologie hat nach Barth nicht in erster Linie eine affirmative Funktion, sondern eine kritische. Es geht um das Offenhalten der Kirche bzw. der Gemeinde für die Lebendigkeit der Beziehung Gottes zu ihr. Damit ist nicht die Aufforderung zu permanenter Selbsterfindung oder Dauerprophetie gemeint, wohl aber die Wachsamkeit gegenüber der kaum zu überschätzenden Versuchung zur Besitzergreifung und Stilllegung der Wirklichkeit Gottes. Es ist die Gefahr der vollständigen Transformation der Zuwendung Gottes in Religion und damit die Gefahr der vollständigen Überführung der wahrgenommenen Beziehung Gottes zu uns und unseren Lebensumständen in menschlich organisierte und observierte Gestaltungsformen. Gott wird vor allem durch die menschlichen Versuche seiner religiösen Eingemeindung bedrängt. Die Stilllegungsversuche können sich durchaus einer regen Aktivität und Betriebsamkeit bedienen. Nicht die absolute Ruhe ist ihr Ziel, sondern die Übernahme der Regie, nicht die Erstarrung, sondern die Inbesitznahme, die sich dadurch ausweist, alles im Griff zu haben, und sei es auch nur als ein Mysterium. Zwar ist und bleibt die Religion die menschliche Antwort auf die Offenbarung Gottes, aber sie ist unablässig von der Neigung geprägt, sich diese möglichst weitgehend anzueignen.

Um dieser Gefahr nicht zu erliegen, bedarf die Religion gerade in ihrer

Vandenhoeck & Ruprecht

Forschungen zur systematischen und ökumenischen Theologie, Band 139

Angesichts der fortgeschrittenen Historisierung der Theologie Karl Barths arbeitet Michael Weinrich hier ihre aktuelle Relevanz in den grundlegenden Bereichen der Theologie heraus. Dabei verweist er gegenüber dem verbreiteten dogmatistischen Missverständnis sowohl auf die prinzipielle Bescheidenheit, die Barth der Theologie auferlegt hat, als auch auf die Entschiedenheit, zu der Barth die Theologie in ihrer Konzentration auf das Hören des Wortes Gottes immer wieder herausgefordert sah. In vier Hauptteilen befasst sich Weinrich mit Barths fundamentaltheologischen Entscheidungen, seiner Ekklesiologie, der Reichweite seiner Religionskritik bis hinein in die aktuelle Debatte um die Theologie der Religionen sowie mit der kritischen Zeitgenossenschaft, die für Barth die Bewährung des Auferstehungs-bekenntnisses darstellte.

Der Autor

Dr. theol. Dr. theol. h.c. Michael Weinrich ist Professor für Systematische Theologie (Ökumenik und Dogmatik) an der Universität Bochum und Direktor des Ökumenischen Instituts.

ISBN 978-3-525-56407-3



www.v-r.de